

Somit muss das Urteil der Vorinstanz, welches an den teilweisen Mangel in den Prozessvoraussetzungen die Zurückweisung der ganzen Klage knüpfte, aufgehoben werden, so zwar, dass es auch bei der durch jenes Urteil erfolgten Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils sein Bewenden hat, und es wird der kantonale Richter die Klage dem inzwischen nun volljährig gewordenen Beklagten erneut zustellen müssen, weil überhaupt noch keinerlei wirksame Prozesshandlung von seiner Seite bezüglich der Klageanträge auf Leistungen an die Mutter erfolgt ist. Freilich hat die erste Instanz angenommen, die Mutter des Beklagten habe dessen Prozessführung genehmigt; allein die Vorinstanz hat diese Auffassung nicht zu der ihrigen gemacht und eine Nachprüfung dieses Punktes steht dem Bundesgericht nicht zu, da die Frage, ob Prozesshandlungen durch Stillschweigen genehmigt werden können, nach dem kantonalen Zivilprozessrecht, speziell den Normen über die Form der Prozesshandlungen, zu beurteilen ist, und infolgedessen auch die weitere Frage, ob im konkreten Falle das Stillschweigen konkludent war.

3. — Wird auf die angegebene Weise verfahren, so wird auch die Mitteilung der Klage an die Heimatgemeinde des Beklagten nachgeholt werden können, sodass nicht näher erörtert zu werden braucht, was vorgekehrt werden muss, um eine Verkürzung der Heimatgemeinde in ihren Parteirechten zu verhüten. Jedenfalls hätte der Standpunkt, welchen die Kläger mit ihrem Berufungsantrag auf sofortige Gutheissung der Klage einnehmen, ohne es freilich ausdrücklich zu sagen, dass nämlich an die Verletzung des Art. 312 Abs. 2 ZGB (Unterlassung der Mitteilung von der Klage an die Heimatgemeinde des Beklagten) überhaupt keine Folge zu knüpfen sei, zurückgewiesen werden müssen.

Demnach erkennt das Bundesgericht:

Die Berufung wird dahin begründet erklärt, dass das

Urteil des Appellationshofes des Kantons Bern vom 4. Juni 1925 aufgehoben und die Sache zurückgewiesen wird.

75. Auszug aus dem Urteil der II. Zivilabteilung vom 10. Dezember 1925 i. S. Er. gegen Erben Br.

Zusprechung eines ausserehelichen Kindes mit Standesfolgen, Art. 323 ZGB:

1. Die Standesklage kann auch gegen die Erben des verstorbenen Vaters gerichtet werden (Erw. 1).
2. Hat der Schwängerer der ausserehelichen Mutter die Ehe versprochen, ist aber das Eheversprechen vor der Beiwohnung widerrufen worden, oder musste sich die Mutter nach den gegebenen Umständen sonstwie vor der Beiwohnung bewusst sein, dass das Eheversprechen dahin gefallen war, so kann dem Vater das Kind nicht mit Standesfolgen zugesprochen werden (Erw. 2).
3. Die Feststellung des kantonalen Gerichts, dass zur Zeit der Beiwohnung das Eheversprechen « nach der Auffassung von Vater und Mutter dahingefallen war », ist tatsächlich und für das Bundesgericht verbindlich. Rechtlich wäre die Feststellung, die Mutter habe nach der Sachlage « schliessen » müssen, das Eheversprechen bestehe nicht mehr (Erw. 3).

Die Klägerin gebar am 25. Dezember 1924 einen ausserehelichen Sohn, als dessen Vater sie ihren am 28. Juni des gleichen Jahres verstorbenen Hausherrn bezeichnete. Sie erhob gegen die gesetzlichen Erben des Verstorbenen Klage auf Feststellung der Vaterschaft, mit dem Begehren, das Kind sei ihm mit Standesfolgen zuzusprechen, weil er ihr die Ehe versprochen habe, eventuell verlangte sie Entschädigung und Unterhaltsbeiträge an ihr Kind. Das Kantonsgericht Schwyz hat mit Urteil vom 15. September 1925 das Begehren um Zusprechung mit Standesfolgen abgewiesen und die Beklagten als gesetzliche Erben des ausserehelichen Vaters lediglich zu Entschädigung und Unterhaltsbeiträgen verurteilt. Das Bundesgericht hat die hier-

gegen gerichtete Berufung abgewiesen und das angefochtene Urteil aus folgenden Erwägungen bestätigt :

1. — Mit Recht hat die Vorinstanz die Einrede der Beklagten abgewiesen, die **Vaterschaftsklage** könne gegen sie als Erben des **ausserehelichen Vaters** nur als Klage auf Vermögensleistungen, nicht aber als Klage auf Zuspreehung des Kindes mit **Standesfolgen** gerichtet werden. Das ZGB versteht unter « **Vaterschaftsklage** » sowohl die Klage auf blosse Vermögensleistungen im Sinne von Art. 317 bis 319 ZGB als auch diejenige auf Zuspreehung des **ausserehelichen Kindes** mit **Standesfolgen** gemäss Art. 323 ZGB. Es stellt in Art. 307 den Grundsatz auf, die **aussereheliche Mutter** und deren **Kind** seien berechtigt, die Feststellung der **Vaterschaft** durch den Richter zu verlangen und sieht dann als **Folge** der festgestellten **Vaterschaft**, je nachdem die besonderen Voraussetzungen des Art. 323 gegeben sind oder nicht, den **Zuspruch** des Kindes mit **Standesfolgen** oder die blosse Verurteilung des **Vaters** zu **Vermögensleistungen** vor. Die **Vaterschaftsklage**, die also diese beiden Möglichkeiten in sich schliesst, kann aber nach Abs. 3 des Art. 307 auch gegen die Erben des verstorbenen Erzeugers des **ausserehelichen Kindes** gerichtet werden, sei es somit, dass sie auf **Zuspreehung** des Kindes mit **Standesfolgen** oder bloss auf **Vermögensleistungen** gehe.

Das ergibt sich auch aus der Einteilung der **Randbemerkungen** des Gesetzes. Während unter den **Buchstaben A** und **B** die Begründung des **ausserehelichen Kindesverhältnisses** im Allgemeinen und durch die **Anerkennung** im besonderen besprochen wird, behandeln die **Artikel** unter dem **Buchstaben C** die Entstehung des Verhältnisses durch die « **Vaterschaftsklage** », und unter dieser gemeinsamen **Randbemerkung** wird unter der **Ziffer V** die Verurteilung zu **Vermögensleistungen** und unter **Ziffer VI** die **Zuspreehung** des Kindes mit **Standesfolgen** geregelt. Schon aus dieser Anordnung des Gesetzes

geht hervor, dass sich der an die Spitze der Regelung der **Vaterschaftsklage** gestellte Grundsatz, wonach diese auch gegen die Erben des **Vaters** gerichtet werden kann, auf beide Arten der **Vaterschaftsklage**, die blosse **Alimentations-**, wie die **Standesklage** bezieht.

Diese Auslegung entspricht übrigens der Sache selbst. Es wäre nicht einzusehen, dass ein **Kind**, das zu **Lebzeiten** seines Erzeugers auf seine **Zuspreehung** mit **Standesfolgen** klagen kann, diesen Anspruch verlieren sollte, wenn der **Vater** vor der **Klageanhebung** gestorben ist. Gerade in der **Zuspreehung** des Kindes mit **Standesfolgen** findet die **Vaterschaftsklage**, die eine **familienrechtliche Feststellungsklage** ist und die natürliche **Verwandtschaft** eines Kindes mit seinem **ausserehelichen Vater** zur Geltung bringen soll, die Begründung der **Vorschrift**, dass sie sich auch gegen die Erben des **ausserehelichen Vaters** richtet.

2. — Das Begehren der Kläger um **Zuspreehung** des Kindes mit **Standesfolgen** stützt sich ausschliesslich auf die **Behauptung**, der Erzeuger habe der Mutter die **Ehe** versprochen. Auch bei der Beurteilung dieser Frage ist die **Vorinstanz** von zutreffenden rechtlichen **Anschauungen** ausgegangen. Wie das **Bundesgericht** wiederholt festgestellt hat, muss ein **aussereheliches Kind** aus dem **Gesichtspunkte** des gegebenen **Eheversprechens** dann dem **Vater** mit **Standesfolgen** zugesprochen werden, wenn sich diesem die **Mutter** unter dem Einfluss des **Eheversprechens** hingegeben hat, wenn sie also durch das **Eheversprechen** des Schwängerers zur **Duldung** der **Beiwohnung** gebracht worden ist und ihr **Kind** somit gewissermassen ein **Brautkind** ist (BGE 44 II S. 20 und 21). Daraus folgt, dass das **Eheversprechen**, um die **Zuspreehung** des Kindes mit **Standesfolgen** bewirken zu können, **vor** der **Beiwohnung** gegeben worden sein muss; es ergibt sich daraus aber auch ebenso notwendig, dass das **Eheversprechen** diese Wirkung nur haben kann, wenn die **Schwängerung** erfolgte, **so lange** die

aussereheliche Mutter unter seinem Einfluss stand. Ist das Eheversprechen vor der Beiwohnung widerrufen worden, oder musste sich die Mutter nach den gegebenen Umständen sonstwie bewusst sein, dass sich der Schwängerer nicht mehr daran gebunden erachte und sie nicht zu heiraten beabsichtigte, so kann ihre Hingabe nicht mehr als unter dem Einfluss des Eheversprechens erfolgt angesehen werden, und es ist gleich zu halten, wie wenn überhaupt nie ein Eheversprechen stattgefunden hätte. Ein stillschweigender Widerruf darf zu Gunsten der Mutter allerdings nur dann angenommen werden, wenn sie bei ihren geistigen Fähigkeiten und der Art und Weise, wie sie die Sachlage zu beurteilen vermag, über die geänderte Gesinnung des Schwängers klar geworden sein muss.

3. — Im vorliegenden Falle hat nun die Vorinstanz die Frage offengelassen, ob überhaupt früher ein Eheversprechen zwischen dem Erzeuger und der Mutter des klagenden Kindes stattgefunden habe, da sich auf jeden Fall aus dem gespannten Verhältnis, wie es im Jahre 1924 zwischen den beiden bestand, und den näheren Umständen ihrer Beziehungen ergebe, dass jenes allfällige Eheversprechen zur Zeit der Beiwohnung nach der Auffassung von Vater und Mutter dahingefallen gewesen sei. Hätte sich die Vorinstanz bloss dahin geäußert, die Klägerin habe aus der ganzen Sachlage **s c h l i e s s e n m ü s s e n**, dass ein Eheversprechen nicht mehr bestehe, so wäre es eine Rechtsfrage, ob die Umstände in ihrer Gesamtheit wirklich so gewesen seien, dass die Mutter diesen Schluss notwendig habe ziehen müssen, und das Bundesgericht könnte diese Frage frei überprüfen. Allein die Vorinstanz spricht nicht von einem blossen « Schliessen-müssen », sondern stellt nach Prüfung der Zeugenaussagen und der gesamten Verhältnisse ausdrücklich fest, dass die Klägerin diesen Schluss tatsächlich gezogen habe, indem beide Teile zur Zeit der Empfängnis der Auffassung gewesen seien,

ein allfällig früher gegebenes Eheversprechen sei dahingefallen. Das ist eine rein tatsächliche Feststellung, an die das Bundesgericht gebunden ist. Von einer Aktenwidrigkeit, welche die Kläger gegen diese Feststellung geltend machen, kann nicht die Rede sein, weil es sich dabei lediglich um eine Beweiswürdigung handelt, und es Sache des Tatsachenrichters ist, auf die verschiedenen Zeugenbescheinigungen und Zeugenaussagen abzustellen oder nicht und zwischen widersprechenden Zeugenaussagen zu wählen und die eine oder andere zu seiner Auffassung zu machen. Dass die Vorinstanz aber die Klägerin, wie diese weiterhin bemängelt, nicht zum angebotenen Ergänzungs Eid gemäss Art. 286 der schwyzerischen ZPO zugelassen hat, weil die zu beschwörenden Tatsachen nicht als wahrscheinlich genug dargetan waren, ist wiederum eine Angelegenheit der Beweiswürdigung und des kantonalen Prozessrechtes, die vom Bundesgericht als Zivilgerichtshof nicht überprüft werden kann.

Wenn somit verbindlich feststeht, dass zur Zeit der Beiwohnung die Klägerin selbst der Auffassung gewesen ist, ein allfällig früher gegebenes Eheversprechen sei dahingefallen, so kann nicht mehr davon die Rede sein, dass sie sich unter dem Einflusse eines solchen Versprechens hingegeben habe. Dann aber liegen die Voraussetzungen zur Zusprechung ihres Kindes mit Standesfolgen nicht vor, und das dahin zielende Begehren der Kläger ist in Übereinstimmung mit der Vorinstanz abzuweisen.